Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 32 (1976)
Heft: 3

Rubrik: Wortgebrauch

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wortgebrauch

Sprachgesetze unterliegen auch dem Sprachgebrauch!

„Ordnung muß sein", heißt es. Im sprachlichen Bereich müßte der Satz lauten: Grammatik muß sein. Denn auch in der Sprache, dieser Grundlage für ein sinnvolles menschliches Miteinander, kommt man ohne bestimmte Regeln nicht aus. „Ich habe mich erschrocken" ist nicht „ungebräuchlich", sondern falsch (obwohl ein solcher Satz vielen Norddeutschen vertraut klingen mag, ähnlich wie dem Berner die Aussage, seine Uhr gehe „hinter"). „Der ist mir wohlgesonnen" oder „Sein Einwand hat mich bewegt, einen neuen Weg einzuschlagen" — auch diese Sätze sind falsch (obwohl viele Zeitungsschreiber nicht mehr zu wissen scheinen, warum). Die Sprache ist zum Glück — vorläufig — nicht gesonnen, solche Unterscheidungen (bewegt/bewogen, gesinnt/gesonnen usw.) der Denkträgheit und dem unaufhaltsam weiter wachsenden Drang nach Vereinfachung zu opfern.

Aber — man sollte das Regelwerk nicht überschätzen. Die Sprache ist wichtiger als jede Systematik, und weil ihr Lebensgesetz Stirb-und-werde heißt, darf niemals die Sprachlehre das letzte Wort haben. Ihre Aufgabe kann nur sein, die Normen festzulegen, die einer jeweiligen Entwicklungsstufe entsprechen; im übrigen hat sie sich den Veränderungen des Wortschatzes, der Deklination und der Konjugation, des Satzbaus, des sprachlichen Bildcharakters usw. offenzuhalten und von Zeit zu Zeit — nicht zu früh, damit sich die Spreu vom Weizen sondern kann — neue Gesetzmäßigkeiten zu bestimmen.

Der Grundirrtum vieler Sprachfreunde besteht darin, daß sie unsere deutsche Sprache an einer bestimmten Stelle festnageln möchten. Was in Wahrheit Weiterentwicklung ist, wird in ihren Augen allzuoft als Sprachverfall angeprangert. (Daß es Anzeichen von wirklichem Sprachverfall gibt, ist leider unbestritten; doch davon sei heute nicht die Rede.)

Gescheite Köpfe mit berühmtem Namen haben sich ungestüm in den Kampf gegen neu aufkommendes Sprachgut geworfen — und sich dabei leicht lächerlich gemacht. Schopenhauer eiferte gegen ‚selbstverständlich', ‚Hochschule', ‚Dunkelkammer', ‚Tragweite': ‚von selbst verständlich' müsse es heißen, ‚hohe Schule' usw. Das Zeitwort ‚beanspruchen' nannte er ein „unverantwortlich dummes" Wort. Weit über das Ziel hinaus schoß auch Gustav Wustmann. In der 3. Auflage seiner *Sprachdummheiten* nahm er auf ein früheres Vorwort Bezug, wo er geschrieben hatte, „daß ich in jedem neu erschienenen Buche, wo ich es auch aufschlüge und den Finger hinsetzte in einem Umkreis von fünf Zentimetern um die Fingerspitze, eine Sprachdummheit nachweisen wollte. Die fünf Zentimeter könnte ich jetzt ruhig streichen." Er, der „Sprachüberwacher" Wustmann, lehnte auch so gut gebildete, gut verständliche Wörter ab wie: fußfrei, tiefgründig, zielbewußt, eigenartig, belichten, Fahrkarte, Werdegang, Vorjahr, Vorstrafe, Einakter — nur weil sie neu und ungewohnt waren. „Unsinn" nannte er Neubildungen wie Röntgenstrahlen und Sedanfeier.

Die Kritiker rücken immer mit denselben Einwänden auf: das neue Wort „deckt sich nicht" mit dem Fremdwort (handlich/traitable) — als ob diese „Deckung" wichtig und notwendig wäre! Oder: das Wort ist „nicht logisch" gebildet — als gäbe es nicht ohnehin Dutzende, Hunderte von ganz und gar unlogischen, aber unentbehrlichen Begriffen!

Auch heute noch flammt der Kampf gegen bestimmte Neuerungen gelegentlich auf. Der eine kann sich nicht damit abfinden, daß ursprüngliche Umstandswörter (wie „ursprünglich"!) als Eigenschaftswörter verwendet werden (die „teilweise" Erneuerung des Rates), ein anderer sieht in der Mehrzahlbildung von sogenannten „Singulariatantum" eine Gefahr, auch wenn sie völlig sprachgemäß gebildet sind und eine Ausdruckshilfe darstellen (Weine, Garne, Tuche, Wässer). Obwohl bekannten Mustern nachgebildet (Oberin, Greisin, Gespielin, Beamtin), stießen bis vor einigen Jahren die Neuwörter Botschafterin, National-, Kantons- oder Großrätin auf Widerstand; dann und wann flackert immer wieder irgendwo ein Feuerlein auf, in dem Wörter wie Kleinkind, Hochhaus oder Spitzensport verbannt werden sollten... Überschrift: siehe oben; oder: Blinder Eifer schadet nur. *Hans Sommer*

Bisher? — Bislang!

Noch selten hat hierzulande ein Wort so scharfe Verdammungsurteile hervorgerufen wie dieses einfache Adverb. In meiner Korrespondenzmappe häufen sich die Briefe mit der Aufforderung, etwas gegen das Überhandnehmen dieses „neudeutschen Importes" in Presse, Radio und Fernsehen zu tun. Ein solothurnischer Gemeindeschreiber findet das Wort „penetrant norddeutsch" und deshalb „für uns ungenießbar", ein Glarner „erzteutonisch" und ein Zürcher Arzt „einfach läppisch". Einem Rheintaler gar, den sonst nicht so rasch etwas aus der Fassung bringe, habe die Tatsache „sämtliche Nerven aufs Mal ausgerissen", daß ‚bislang' sogar bis in die „Oder-Nachrichten" in Hans Gmürs Samstagmittagsendung vorzudringen vermochte.

Was ist zu diesen Beschwerden zu sagen? Nun, das ist eine alte Geschichte: es gibt in unserem nördlichen Nachbarland kaum eine sprachliche Modewelle, die nicht früher oder später über unsere Grenze schlüge. Manchmal ebbt sie wieder zurück, manchmal auch nicht. Im Falle von ‚bislang' habe ich wenig Hoffnung, daß wir den völlig unnötigen Neuling wieder loswerden. Zu viele Zeitungs-, Radio- und Fernsehleute scheinen sich in ihn verliebt zu haben.

Freilich: was gegen das beliebt-unbeliebte Wort vorgebracht wird, stimmt nur zum Teil. Richtig ist, daß es aus Norddeutschland stammt. Dort aber gehört es zum normalen Wortschatz selbst der gehobenen Sprache. Und wer behauptet, es handle sich um eine „neudeutsche Erfindung", geht völlig fehl. ‚Bislang' läßt sich bis ins Mittelhochdeutsche zurückverfolgen, wo es in der Form ‚bisz so lange' vielfach belegt ist. Im frühen Neuhochdeutsch schrumpfte es zu ‚bissolang' und schließlich zum heutigen ‚bislang' zusammen. Das Wort war also durch Jahrhunderte ein echtes Synonym zu ‚bisher', wenn auch zunächst nur im engern Raum Norddeutschlands. Nach und nach hat es sich nach Süden ausgebreitet und schließlich auch die helvetischen Gaue erreicht.

Der Leser sieht: man darf dem hierzulande so stark angefochtenen Wort die Existenzberechtigung nicht rundweg absprechen. Ob *wir* es brauchen sollen, das allerdings ist Gefühlssache. Ich jedenfalls gedenke bei dem schlichten ‚bisher' zu bleiben. *Walter Heuer*